

utb.

Jörg Hardy
Christoph Schamberger

Logik der Philosophie

3. Auflage

utb 3627



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Jörg Hardy / Christoph Schamberger

Logik der Philosophie

Einführung in die Logik und Argumentationstheorie

3., durchgesehene und korrigierte Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Dr. Jörg Hardy ist Research Professor für Philosophie und Linguistik an der State University Kutaisi, Georgien, Gastdozent für Medical Ethics an der Northern Arizona University, Flagstaff, USA und Privatdozent für Philosophie an der Freien Universität Berlin.
Dr. Christoph Schamberger ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Philosophie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb.de.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2012
2. Auflage 2018

© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: siegel konzeption | gestaltung, Stuttgart
Satz: Hubert & Co, Ergolding

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

UTB-Band-Nr. 3627 | ISBN 978-3-8252-6360-7 | eISBN 978-3-8385-6360-2

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	9
Einleitung	10
Teil I: Philosophie und formale Logik	13
1. Was ist Philosophie? Ein Vorschlag	13
1.1 Wie Selbstverständlichkeiten zu Rätseln werden	13
1.2 Die philosophische Perspektive	15
1.3 Das stillschweigende Wissen	16
1.4 Die Wörter	17
1.5 Drei Merkmale philosophischer Fragen	18
1.6 Philosophische Begriffsanalyse	19
1.7 Von der Begriffsanalyse zur logischen Analyse	22
1.8 Logik und gedankliche Autonomie	23
1.9 Begriffsanalyse als Konfliktlösungsvorbereitung	25
1.10 Wie wird man Philosoph? Ein Programm	28
1.11 Kritik und Verteidigung	31
1.12 Weshalb Konsistenz so wichtig ist	33
2. Was ist formale Logik?	37
2.1 Logische Gültigkeit	39
2.2 Gegenbeispiele	46
2.3 Sein-Sollen-Fehlschluss	49
2.4 Intensionaler Fehlschluss	51
Teil II: Aussagenlogik	55
3. Wahrheitstafeln	59
3.1 Wahrheitsbedingungen	60
3.2 Ausfüllen von Wahrheitstafeln	71
3.3 Logische Wahrheit	77
4. Aussagenlogische Formalisierung	81
4.1 Aussagen	82
4.2 Konjunktion	84
4.3 Disjunktion	88

4.4	Negation	91
4.5	Konditional	93
4.6	Bikonditional	95
4.7	Formalisierung von Argumenten	96
5.	Aussagenlogischer Kalkül des natürlichen Schließens	103
5.1	Modus ponens	104
5.2	Modus tollens	108
5.3	Kettenschluss	109
5.4	Kontraposition	109
5.5	Negations-Beseitigung	111
5.6	Negations-Einführung	112
5.7	Konjunktions-Beseitigung	118
5.8	Konjunktions-Einführung	118
5.9	Disjunktiver Syllogismus	120
5.10	Disjunktions-Einführung	121
5.11	Bikonditional-Beseitigung	122
5.12	Bikonditional-Einführung	123
5.13	De Morgan'sche Gesetze	124
5.14	Konditional-Ersetzung	125
5.15	Kommutation	125
6.	Beweise mit Zusatzannahmen	128
6.1	Konditional-Einführung	128
6.2	Linke Beweisspalte	130
6.3	Reductio ad absurdum	132
7.	Baumkalkül	143
Teil III: Prädikatenlogik		151
8.	Prädikatenlogische Formalisierung	155
8.1	Namen	155
8.2	Prädikate	157
8.3	Quantoren	163
8.4	Allaussagen	168
8.5	Beziehungen	174
8.6	Formeln mit mehreren Quantoren	175
8.7	Prädikatenlogik und Philosophie	176
9.	Verhältnis zwischen Aussagen- und Prädikatenlogik	177
10.	Prädikatenlogischer Kalkül des natürlichen Schließens	179
10.1	Quantorentausch	179
10.2	Allquantor-Beseitigung	181
10.3	Existenzquantor-Beseitigung	182

10.4 Existenzquantor-Einführung	185
10.5 Allquantor-Einführung	188
10.6 Prädikatenlogischer Kettenschluss	192
10.7 Kontraposition	193
10.8 Die Wahl der Formalisierung	194
10.9 Unterschiede zwischen Aussagen- und Prädikatenlogik	196
Teil IV: Meisterargumente	203
11. Das Wiedererinnerungs-Argument in Platons <i>Phaidon</i>	203
11.1 Das Glücksargument des <i>Phaidon</i>	204
11.2 Das Wissensargument	206
11.3 Das Argument zugunsten eines vorgeburtlichen Wissenserwerbs	210
11.4 Kommentar: Quod (non) erat demonstrandum oder: Argumente mit unvermeidlich hypothetischen Konklusionen	212
12. Niemals trägt der Schein? – Ein staunenswertes Argument in Platons <i>Theaitet</i>	213
13. Wissen und Erklärungen im <i>Theaitet</i>	216
13.1 Wissen und wahre Meinungen vor Gericht	216
13.2 Ein Traum über Wissen und Erklärungen	219
Anhang	223
Musterlösungen	223
Lehrbücher zur Logik und Argumentationstheorie	248
Register	249
Verzeichnis der Symbole, Wahrheitstafeln und Regeln	252

Wir sollten nicht zu Feinden von Argumenten werden, auf die Art,
wie andere zu Menschenfeinden werden.
Kann es doch kein größeres Übel für jemanden geben,
als wenn er zum Feind von Argumenten wird.
Platon: *Phaidon*, 89d

Der Zweck der Philosophie ist
die logische Klärung der Gedanken.
Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-
philosophicus* 4.112

Wir werden von so manchen Despoten – etwa von Institutionen,
Überzeugungen oder auch Neurosen – beherrscht,
die wir aus dem Weg räumen können,
wenn wir sie analysieren und verstehen.
Isaiah Berlin: *Two Concepts of Freedom*

Vorwort zur zweiten Auflage

In dieser zweiten Auflage wurden zahlreiche Fehler der ersten Auflage korrigiert. Die wichtigsten Korrekturen betreffen die Schlussregeln zur Beseitigung und Einführung der Quantoren in den Abschnitten 10.2 bis 10.5. Da der Aufbau des Buches weitgehend beibehalten wurde, lassen sich beide Auflagen parallel benutzen. Ein Verzeichnis der wichtigsten Korrekturen findet sich im Eintrag zu diesem Buch auf der Seite <http://www.utb-mehr-wissen.de> unter »Zusatzmaterial«. Für Verbesserungsvorschläge und Hinweise auf Fehler danken wir herzlich Elke Brendel, Lars Bülow, Aline Dammel, David Frank, Ernst Kaniak, Tim Kraft, Sven Neth, Nora Olbrisch, Manfred Stammel und vielen weiteren Lesern.

Einleitung

Einer unserer Freunde ist Geigenbauer. Während einer langen Zeit hatte er die Angewohnheit, viele Werkzeuge zu sammeln, die ihm interessant zu sein schienen. Später zog er in eine andere Stadt, richtete sich dort eine neue Werkstatt ein und konnte nur das Nötigste mitnehmen. Da wurde ihm klar, dass er nur vergleichsweise wenige, aber wirklich gute Werkzeuge benötigt, um seine Aufgaben zu bewältigen. Von diesem Freund haben wir uns beim Schreiben dieses Buches inspirieren lassen.

Die Versuchung ist groß, Lehrbücher der Logik mit vielen technischen Details zu überfrachten. Die Autoren dieser Einführung verfolgen ein bescheidenes Ziel: Wir stellen einige grundlegende Überlegungen über das philosophische Nachdenken vor und geben eine Einführung in die elementare Logik, genauer: in die klassische Aussagen- und Prädikatenlogik erster Stufe. Dabei beschränken wir uns auf die Verfahren, die man braucht, um philosophische Argumente zu analysieren, ihre Struktur zu verstehen und zu erkennen, ob ein Argument gültig ist.

Metalogische Beweise sind für dieses bescheidene Ziel ebenso entbehrlich wie ausführliche Erläuterungen zum Verhältnis von Semantik und Syntax. Selbst auf die Behandlung der Identitätsrelation kann man verzichten. Mit anderen Worten: Diese Einführung ist technisch minimalistisch; sie stellt nur die logischen Verfahren vor, die für ein erfolgreiches Argumentieren und für das genaue Verständnis philosophischer Texte wichtig sind. Philosophische oder gar mathematische Kenntnisse werden nicht vorausgesetzt.

Der Ausdruck „Logik“ wird gegenwärtig meist im Sinne von „formaler Logik“ verstanden. Die formale Logik untersucht die Bedingungen, unter denen ein Argument allein aufgrund seiner *Form* gültig ist. Diese Bedingungen lassen sich in der Form von logischen Regeln darstellen. Nicht nur Philosophen folgen diesen Regeln; Naturwissenschaftler begründen ihre Theorien durch gültige Argumente ebenso wie Geisteswissenschaftler. In der Philosophie spielen Argumente jedoch eine besondere Rolle, die wir im ersten Teil dieses Buches erläutern: Die (formale) Logik ist eine grundlegende philosophische Disziplin, und zwar in dem einfachen Sinne, dass man in jeder anderen philosophischen Disziplin von der Logik Gebrauch macht. Deshalb ist es so wichtig, Logik-Kenntnisse schon zu Beginn des Philosophie-Studiums zu erwerben.

In einem weiteren Sinne des Ausdrucks „Logik“ gehört zur Logik auch eine Methodenlehre, d.h. eine Lehre von den Verfahrensweisen, mit deren Hilfe man wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnt. Dieser Bereich wird heute zumeist der Wissenschaftstheorie zugeordnet. So trägt eines der einflussreichsten wissenschaftstheoretischen Bücher des 20. Jahrhunderts den Titel *Logik der Forschung*. Karl Popper

behandelt die Verfahren empirischer Wissenschaften. Andere Wissenschaftstheoretiker untersuchen die spezifischen Methoden bestimmter Fächer, so etwa die „Logik der Sozialwissenschaften“. In der Philosophie haben sich viele Schulen etabliert, die ihrem eigenen Anspruch nach spezifische Methoden verwenden, so etwa die analytische, hermeneutische, transzendentalphilosophische, phänomenologische oder existentialistische Philosophie. Freilich gibt es *ein* Verfahren, das alle miteinander teilen: Philosophen argumentieren. Sie begründen ihre Thesen, indem sie diese Thesen auf andere Annahmen zurückführen, die sie für wahr halten. Genau das ist die Idee des Argumentierens: der Wahrheitstransfer zwischen Annahmen. Auch andere Wissenschaftler argumentieren, wenn sie ihre Theorien begründen. Philosophische Argumente haben allerdings spezifische Merkmale, auf die wir im ersten Kapitel näher eingehen.

Der Titel dieses Buches, *Logik der Philosophie*, nimmt mit Absicht beide Bedeutungen von „Logik“ auf: Zum einen stellen wir hier die formale Logik, genauer gesagt: den Kalkül des natürlichen Schließens in dem Umfang vor, der nach unseren Erfahrungen in der akademischen Lehre für die philosophische Arbeit erforderlich ist. Zum anderen schlagen wir einige Überlegungen über die Verfahrensweise des philosophischen Nachdenkens vor, und in diesem Sinne geht es in diesem Buch auch um die Methodenlehre der Philosophie.

Das Buch gliedert sich in vier Teile: In Teil I erläutern wir einige Merkmale des Philosophierens und die Bedeutung der formalen Logik für die Philosophie. In Teil II behandeln wir die klassische, zweiwertige Aussagenlogik: Zuerst führen wir die Wahrheitstafeln ein, dann zeigen wir, wie man Argumente formalisiert, d. h. die logische Form eines Arguments ermittelt. Anschließend stellen wir eine künstliche Sprache vor: den Kalkül des natürlichen Schließens. Schließlich kommen wir zum Baumkalkül, der bisweilen einfachere Beweise erlaubt. In Teil III geht es um die klassische Prädikatenlogik erster Stufe. In Teil IV stellen wir einige Meisterargumente vor, in deren Kommentierung wir auf einige Aspekte der logischen Dramaturgie philosophischer Argumente aufmerksam machen. So werden in diesem Lehrbuch Logik und Argumentationstheorie miteinander verknüpft. Die logischen Regeln und Verfahren werden wir schrittweise einführen und motivieren, um zu zeigen, weshalb es sinnvoll ist, Argumente zu formalisieren und deren logische Struktur zu analysieren. Deshalb erörtern wir auch Fragen, die in der *Philosophie der Logik* diskutiert werden.¹

In unseren Lehrveranstaltungen haben wir oft folgende Beobachtungen gemacht: Viele Studierende verfügen über ausgezeichnete intuitive Fähigkeiten, die logische Struktur von Argumenten zu erkennen und zu kommentieren, haben jedoch einige Schwierigkeiten mit der Anwendung der formalen Logik. Umgekehrt bereitet die Analyse philosophischer Originaltexte auch denen, die über gute formal-logische

¹ In Lehrbüchern zur Philosophie der Logik werden die einschlägigen Fragen gründlicher behandelt. Empfehlenswert sind vor allem Susan Haack: *Philosophy of Logics*, Cambridge 1978, und Stephen Read: *Philosophie der Logik. Eine Einführung*, Reinbek 1997.

Fähigkeiten verfügen, oftmals große Schwierigkeiten. Die logische Analyse philosophischer Argumente erfordert eine Kombination dieser Fähigkeiten. Um das Erlernen dieser kombinierten Fähigkeiten zu erleichtern, verbinden wir in diesem Buch die Darstellung der formalen Logik stets mit der Analyse real existierender Argumente und stellen in Teil IV einige exemplarische, ausführliche logische Analysen klassischer Texte vor.

Idealerweise lesen Sie dieses Buch parallel zu einem ein- oder zweisemestrigen Logik-Kurs. Manche Dozenten verwenden in ihren Lehrveranstaltungen zum Teil andere logische Symbole, da sich im deutschen Sprachraum kein einheitlicher Standard durchgesetzt hat. Das sollte aber keine große Verwirrung bereiten. An die Unterschiede werden Sie sich schnell gewöhnen. Inhaltlich und strukturell ist die klassische Logik überall gleich.

In der Konzeption des Buchs haben wir uns an den aktuellen Studienordnungen für das Fach Philosophie orientiert. Diese Einführung richtet sich vor allem an Bachelor-Studierende. Sie eignet sich aber auch zum Selbststudium. Wir hoffen, dass der Text mühelos zu lesen ist. Indes ist eine kleine Warnung geboten: Auch dann, wenn Sie den Eindruck haben, alles verstanden zu haben, heißt das noch nicht, dass Sie die logischen Verfahren in der Praxis beherrschen. Deshalb finden Sie meist am Ende jedes Kapitels zahlreiche Übungsaufgaben, die Sie schriftlich lösen sollten. Die Aufgaben dienen zwei Zielen: Einerseits sollten die Leser den Kalkül des natürlichen Schließens und den Baumkalkül anzuwenden lernen. Andererseits sollten sie philosophische Argumente selbstständig analysieren.

Zu allen Aufgaben bieten wir im Anhang Musterlösungen.

Das auffälligste Merkmal der modernen Logik ist ihr Symbolismus. Die logische Symbolsprache ist der Mathematik ähnlich. Wer schlechte Erinnerungen an die Schulmathematik hat, möge sich davon jedoch bitte nicht entmutigen lassen. Tatsächlich konfrontieren wir Sie mit nur sieben Symbolen und rund 25 Schlussregeln, die zum Nachschlagen am Ende des Buches verzeichnet sind. Damit ist diese künstliche Sprache viel leichter zu erlernen als eine Fremdsprache. Am besten ist es, sich die Symbole und Schlussregeln rasch einzuprägen: Dann gehen die Übungen leicht von der Hand und machen Spaß.

Abschließend machen wir Sie auf die Homepage zu diesem Buch aufmerksam. Unter www.utb-mehr-wissen.de finden Sie als Fortsetzung zu Teil IV einige besonders anspruchsvolle Meisterargumente, die Ihren logischen Scharfsinn herausfordern werden. Außerdem informieren wir dort über die Fehler dieses Buchs, die wir trotz sorgfältigster Prüfung nicht vermeiden konnten. Zögern Sie nicht, uns über die E-Mail-Adresse christoph.schamberger@web.de zu kontaktieren, wenn Ihnen weitere Fehler auffallen.

Wir danken Dr. Ulrike Gießmann-Bindewald, Birthe Schulz-Kullig und Kai Pätzke vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht für ihre kontinuierliche Ermunterung, an dem Projekt weiterzuarbeiten, und für bedeutende Verbesserungsvorschläge. Für unermüdliche, unzählige Korrekturen danken wir Anna-Katharina Brinker, Eva Grage und Friederike Trotier.

Teil I: Philosophie und formale Logik

1. Was ist Philosophie? Ein Vorschlag

1.1 Wie Selbstverständlichkeiten zu Rätseln werden

Philosophen sind vor allem Experten für Selbstverständlichkeiten, die sie durch höchst allgemeine Fragen in staunenswerte Rätsel verwandeln, die sie durch die Analyse unseres Sprachgebrauchs wiederum zu lösen versuchen. Selbstverständlichkeiten (jedenfalls diejenigen, die wir hier meinen) kommen in der Sprache, d.h. im gewöhnlichen Sprachgebrauch zum Ausdruck. Sie erkennen diese Selbstverständlichkeiten unter anderem daran, dass Sie mit der Hilfe vertrauter Wörter problemlos, ohne Anstrengung und Verwunderung in vielen Situationen über sie sprechen können – und von Ihren Mitmenschen sogleich verstanden werden.¹

Philosophen stellen die allgemeinsten Fragen, die wir stellen können. Solche Fragen lauten etwa: Was ist Bedeutung? Was ist Wissen? Was ist Moral? Was ist Freiheit? Was ist Gerechtigkeit? Was sind Handlungen? Was ist Zeit? Durch solche höchst allgemeinen *Fragen* machen Philosophen Selbstverständlichkeiten zu philosophischen *Themen*. Freilich beschäftigen sich Philosophen auch mit speziellen Fragen, so etwa damit, welche Handlungen moralisch geboten sind, ob man Pornographie verbieten sollte (wir kommen auf dieses Beispiel später zu sprechen), ob das Problem der jeweils gegenwärtig logisch unentscheidbaren Aussagen über zukünftige Ereignisse, die sowohl eintreten als auch ausbleiben können, eine Einschränkung des logischen Zweiwertigkeitsprinzips erfordert, ob Werbeplakate Kunst sind oder ob man exakte Grenzen des Gebrauchs vager Prädikate angeben kann. Auch diese Fragen haben ihren spezifisch philosophischen Sinn *innerhalb* einer philosophischen Theorie über einen bestimmten Gegenstandsbereich, so etwa den Bereich der Moral, der Logik oder der Kunst, den die Philosophen erst kraft ihrer höchst allgemeinen Fragen (Was ist X?) *als* diesen Gegenstandsbereich erschließen. Insofern sind die speziellen philosophischen Fragen ihrerseits logische Töchter der allgemei-

¹ Philosophen beschäftigen sich nicht ausschließlich mit Sachverhalten, die zunächst selbstverständlich scheinen. In der angewandten Philosophie, speziell der angewandten Ethik, aber auch in der Wissenschaftstheorie und der Philosophie der Logik befassen Philosophen sich auch mit sehr speziellen Sachverhalten, die sich keineswegs von selbst verstehen. Aber Philosophen sind, wie gesagt, vor allem auch Experten für die Erklärung von Sachverhalten, die zunächst wie Selbstverständlichkeiten erscheinen.

nen Fragen, die einen Gegenstandsbereich zu einem *philosophischen Thema* machen.

Sobald ein Phänomen zu einem philosophischen Thema geworden ist, verliert es seine Selbstverständlichkeit und wird zu einem staunenswerten *Rätsel*. Wenn Philosophen den Versuch unternehmen, ihre besonderen Fragen zu beantworten, möchten sie das zunächst Selbstverständliche mit Hilfe der Analyse der Sprache *genauer* verstehen. Sie mögen einwenden, dass Themen wie Gott und Unsterblichkeit, die gewiss zu den großen Themen der Philosophie gehören, keine Selbstverständlichkeiten wie Raum und Zeit, Handlungen und Moral sind. Nun, auch Gott und Unsterblichkeit sind in dem hier relevanten Sinne Selbstverständlichkeiten, nämlich in dem Sinne, dass viele Menschen, vor allem Philosophen, ganz selbstverständlich über diese Themen reden und eine recht klare, vertraute Vorstellung von Gott und Unsterblichkeit haben.

Was sind (philosophisch interessante) Selbstverständlichkeiten? Wie werden diese Selbstverständlichkeiten durch philosophische Fragen zu Rätseln, die es zu verstehen gilt? Und wie beantworten die Philosophen ihre Fragen durch eine Analyse unseres Sprachgebrauchs?

Tatsachen, Handlungsweisen, Gewohnheiten, Gebräuche – alle diese Sachverhalte können Selbstverständlichkeiten sein. Selbstverständlichkeiten sind Sachverhalte, die, wenn man sie aus einer vertrauten Perspektive betrachtet, *problemlos* sind, dem Verständnis also keine Schwierigkeiten bereiten und sich deshalb, wie man im Deutschen sagt, von selbst verstehen. Was selbstverständlich ist, erfordert keine besondere Aufmerksamkeit und Anstrengung. Dennoch können Selbstverständlichkeiten unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und uns in Erstaunen versetzen, nämlich dann, wenn wir sie genau *verstehen* und erklären wollen.

Führen wir uns einige Selbstverständlichkeiten vor Augen. Es versteht sich von selbst, dass wir denken und unsere Gedanken mitteilen können. Es versteht sich von selbst, dass wir etwas wissen, unsere Wissensansprüche auch korrigieren und etwas Neues lernen können. Es versteht sich von selbst, dass wir Zeit erleben, so dass wir jetzt, in diesem (und jedem anderen) Augenblick (unseres Lebens, das wir *als* ein Leben *erleben*) eine Gegenwart erleben und vergangene und (jedenfalls mögliche) zukünftige Ereignisse mit dieser Gegenwart verknüpfen können. Es versteht sich von selbst, dass wir handeln können, mit unseren Handlungen bestimmte Ziele verfolgen und unsere Handlungen einen Sinn haben. Es versteht sich von selbst, dass wir mit einem freien Willen handeln, wenn wir jedenfalls keinem Zwang willfahren. Solange wir etwas für selbstverständlich halten, nehmen wir die Dinge, wie sie sind, und sind zufrieden mit den Meinungen, die wir über sie haben. Eben das macht Selbstverständlichkeiten aus. Philosophen nennen solche Selbstverständlichkeiten auch Phänomene.

Wir können uns freilich auch *fragen*, ob wir wirklich *wissen*, was wir *meinen*, wenn wir mit Selbstverständlichkeit Wörter gebrauchen, mit denen wir uns auf bestimmte Phänomene beziehen. Wenn wir das tun, machen wir das zuvor Selbst-

verständliche und auch unsere Meinungen ausdrücklich zum Thema. Die Phänomene verlieren dann ihre Selbstverständlichkeit und werden zum Gegenstand von Erklärungen und Hypothesen. Oftmals erkennen wir allererst durch Fragen, dass die Dinge nie so selbstverständlich waren, wie sie zu sein schienen. Wenn wir Fragen stellen, verändern wir unsere kognitive Einstellung gegenüber den Phänomenen; wir nehmen jetzt eine *kritische*, prüfende Einstellung ein.

1.2 Die philosophische Perspektive

Wenn wir eine philosophische Perspektive einnehmen, also philosophische Fragen stellen, begeben wir uns in eine (artifizielle) größtmögliche gedankliche *Distanz* zu den Phänomenen. Wir können zwischen speziellen, vergleichsweise allgemeinen, und höchst allgemeinen philosophischen Fragen unterscheiden.

Betrachten wir ein Beispiel: Zu den klassischen Themen der Philosophie gehört das Thema Bedeutung. Wenn wir das Wort „Bedeutung“ in einem ganz speziellen Sinne, d. h. in einem speziellen Kontext verwenden – und das ist bekanntlich der Normalfall –, dann ist seine Bedeutung klar und unproblematisch. Stellen Sie sich vor: Sie unternehmen eine Reise nach Südkorea. Sie kommen auf dem Flughafen Seoul an, sehen dort unvertraute Zeichen auf Leuchttafeln und fragen Ihren orts- und sprachkundigen Begleiter: Was bedeutet das?

Ihr Begleiter, der die Zeichen kennt, antwortet Ihnen: Das eine Zeichen bedeutet „Willkommen“, das andere „Ausgang“. Etwas später sehen Sie während des Besuchs eines Tempels einen Schrein mit einem religiösen Symbol und fragen: Was bedeutet das? Die Antwort lautet: Das ist ein Zeichen für die Ewigkeit. Sie haben schon etwas Koreanisch gelernt, können einige Zeilen in einer Zeitung lesen, stoßen auf ein unbekanntes Wort und fragen sich, was dieses Wort bedeutet. Sie schauen im zweisprachigen Wörterbuch nach und bekommen dort eine – in den meisten Fällen – ausreichende Antwort. Sie wissen jetzt, was dieses Wort in dem Kontext des jeweiligen Satzes und Textes (einer bestimmten Textsorte) bedeutet.

All die eben genannten Fragen nach der Bedeutung von Zeichen sind spezielle Fragen, die in einen bestimmten Erfahrungskontext eingebettet sind. Mit solchen Fragen bezieht man sich auf spezielle Gegenstände oder Sachverhalte. Sie fragen sich, was bedeutet dieses Schild, dieses Wort, dieses Symbol, diese Geste? Sie können freilich auch allgemeinere Fragen stellen, die sich nicht auf spezielle Zeichen und deren Bedeutungen, sondern auf Eigenschaften beziehen, die verschiedenen Arten von Zeichen gemeinsam sind. So kann man beispielsweise fragen, welche Bedeutung Symbole und Gesten haben. Für die Bedeutung eines Symbols kommt es auf bestimmte Formen und Farben an. Die Hand zu heben bekommt eine besondere Bedeutung innerhalb der sozialen und rechtlichen Situation einer Versteigerung oder einer nicht geheimen Abstimmung.

Wir können noch einen weiteren Schritt der Verallgemeinerung gehen: Wir können uns höchst allgemein fragen: Was *ist* überhaupt Bedeutung? Was ist ein Zei-

chen? Oder: Was heißt es, dass ein Zeichen etwas bedeutet? Was heißt es, eine Bedeutung zu erkennen und zu verstehen? Fragen dieser Art sind philosophische Fragen. Auch diese Fragen nehmen ihren Ausgang von unseren jeweils speziellen Erfahrungen mit vertrauten Phänomenen.

Wenn wir philosophische Fragen stellen, verfremden wir den gewöhnlichen, vertrauten Blick auf die Phänomene und tun so, als *wüssten* wir nicht, was das ist – die Bedeutung von Wörtern oder Symbolen, das Wissen über Tatsachen oder die Erfahrung zeitlicher Veränderung. Das ist freilich eine artifizielle Perspektive; wir können sie nur imaginieren. Mit der philosophischen Sicht auf zunächst vertraute Phänomene nehmen wir auch eine bestimmte Einstellung zu uns selbst, zu unseren eigenen Meinungen ein; wir machen unsere allgemeinen Meinungen *ausdrücklich* zum Thema und führen uns vor Augen, was wir (zumeist stillschweigend) über die Gegenstände philosophischer Fragen zu wissen meinen.

1.3 Das stillschweigende Wissen

Variieren wir unser Beispiel: Während Ihres Aufenthalts in Korea haben Sie die Erfahrung gemacht, dass es möglich ist, auch die Bedeutung von Zeichen zu verstehen, die Ihnen zunächst fremd und rätselhaft erschienen. Um die Bedeutung vieler, zunächst fremder, unverständlicher und rätselhafter Zeichen zu erkennen, mussten Sie Fragen stellen. Sie haben Ihre Begleiter und Gesprächspartner gefragt: Was bedeutet dieses Zeichen? Oder Sie haben in Ihrem zweisprachigen Wörterbuch nachgeschlagen und schließlich verstanden, was ein bestimmtes Wort bedeutet.

Als Sie Ihre Gesprächspartner gefragt oder ins Wörterbuch geschaut haben, sind Sie davon ausgegangen, dass Sie in der Tat verstehen können, was diese Zeichen bedeuten. Wenn Sie von dieser (berechtigten) Annahme ausgehen, dass Sie *wissen*, was das *ist* – die Bedeutung eines Zeichens –, dann haben Sie eine sehr allgemeine Meinung über den allgemeinen Sachverhalt namens „Bedeutung“. Sie mögen nicht ausdrücklich *wissen*, dass Sie diese Meinung haben, aber Sie *haben* sie. Glaubten Sie nicht zu wissen, was die Bedeutung eines Zeichens im Allgemeinen ist, könnten Sie nicht danach fragen, welche Bedeutung Ihnen zunächst fremde, unvertraute, unverständliche Zeichen haben. Und Sie könnten nicht davon ausgehen, dass Sie die richtigen Antworten auf diese Fragen wiederum *verstehen* können. In der Tat: Sie glauben zu wissen, was Bedeutung ist, denn Sie *fragen* nach der Bedeutung unvertrauter Zeichen und Sie *verstehen* die Antworten, die Sie bekommen, und *wissen* im Ergebnis Ihres Verstehens, was diese neuen, zunächst unvertrauten Zeichen bedeuten – und deshalb haben Sie wiederum eine entsprechende allgemeine Annahme über das, was *Verstehen* ist, und auch über das, was *Wissen* ist.

Wenn Sie Phänomene wie Bedeutung, Verstehen und Wissen genauer verstehen wollen, stellen Sie philosophische Fragen, so etwa die Frage, was Bedeutung ist. Diese Frage können Sie mit Ihrem Wissen um die Bedeutung ganz bestimmter Zeichen alleine nicht beantworten. Dennoch müssen Sie auf das, was Sie über die

Bedeutung bestimmter Zeichen wissen, zurückgreifen, um diese höchst allgemeine, eben philosophische Frage (jedenfalls versuchsweise, mit der Hilfe bestimmter allgemeiner Annahmen, also hypothetisch) beantworten zu können.

Sie gehen ja davon aus, dass die Bedeutungen verschiedener Zeichen etwas gemeinsam haben, nämlich das Allgemeine, was Sie stets *auch* meinen, wenn Sie sagen, dass ein bestimmtes Zeichen etwas ganz Bestimmtes *bedeutet*. Sie gebrauchen stets dasselbe Wort „Bedeutung“ resp. das zweistellige Prädikat „Zeichen x bedeutet den Sachverhalt y“. (Prädikate sind Ausdrücke, die eine Eigenschaft, Tätigkeit oder Beziehung bezeichnen.) Offenbar gibt es Bedingungen für den jeweils angemessenen Gebrauch dieser Wörter, die das zum Ausdruck bringen, was Sie in *jedem* Falle meinen, wenn Sie auf eine für sich selbst und ihre Gesprächspartner verständliche Weise jeweils sagen: „Zeichen x bedeutet den Sachverhalt y“.

Wenn Sie nun *genau* wissen möchten, was Sie in *jedem* dieser Fälle meinen, dann stellen Sie sich die Frage „Was *ist* Bedeutung?“ und versuchen diese Frage zu beantworten. Mit anderen Worten: Philosophische Fragen zielen auf die Angabe der allgemeinen Bedingungen des jeweils besonderen Gebrauchs bestimmter Wörter, die als Prädikate von Sätzen fungieren. Wenn Sie eine Frage dieser Art beantworten, verwandeln Sie ihr stillschweigendes Wissen über *allgemeine* Sachverhalte in ein ausdrückliches Wissen.

1.4 Die Wörter

Variieren wir noch einmal unser Beispiel (und sprechen diesmal aus der Perspektive der ersten Person): Ich bin erst seit einem Tag in Seoul und treffe am Frühstückstisch im Hotel jemanden, der mich fragt, ob ich weiß, wie die Hauptstadt Nordirlands heißt, ob ich Beethovens Neunte Symphonie kenne, ob ich den Zimmernachbarn in meinem Hotel kenne, ob ich weiß, was die physikalische Größe Arbeit ist, ob die Quadratwurzel der Zahl 2 irrational ist und ob ich weiß, wie man Go spielt. Das sind spezielle Fragen, in denen stets dasselbe zentrale Wort (Prädikat) auftaucht, nämlich „wissen“ bzw. „kennen“. Um die Beispielerie abzuschließen, fügen wir einen sehr speziellen Gebrauch von „wissen“ noch hinzu. Ich frage meinen Gesprächspartner, der mir die eben genannten Fragen stellt, ob er denn gar nicht weiß, dass es sehr unhöflich ist, jemandem so viele Fragen auf einmal zu stellen.

Aus Höflichkeit beantworte ich jedoch alle Fragen: Die Hauptstadt Nordirlands heißt Belfast. Ich kenne Beethovens Neunte Symphonie. Ich habe sie oft gehört, noch gestern Abend im Hotelzimmer. Ich kenne auch den Zimmernachbarn. Als ich gestern Abend die Neunte Symphonie auf der recht bescheidenen Musikanlage meines Hotelzimmers hörte, kam er herüber und beschwerte sich über die Musik, die ihm den Schlaf raube. Die physikalische Größe Arbeit ist das Produkt aus Kraft und Weg. Die Quadratwurzel der Zahl 2 ist irrational. Ich weiß, wie man Go spielt, spiele es aber nicht sehr gut. Über diese vielen richtigen Antworten freut sich mein Gesprächspartner, und deshalb beantwortet er auch meine Frage: „Entschuldigen

Sie bitte die vielen Fragen. Ich wusste nicht, dass dies unhöflich ist. Hier gilt es als Zeichen der Höflichkeit, wenn man einem Fremden viele Fragen stellt, die er aller Voraussicht nach richtig beantworten kann. Das bedeutet, dass man ihn für einen klugen Menschen hält.“ Ich antworte: „Vielen Dank, jetzt kenne ich auch einen wichtigen kulturellen Unterschied. Bei uns zuhause halten sich die Menschen meistens gegenseitig leider nicht für klug und stellen am liebsten Fragen, die ihre Gesprächspartner aller Voraussicht nach nicht beantworten können.“

In den vielen verschiedenen Fragen ist in unterschiedlicher Weise von „wissen“ oder „kennen“ die Rede. Einige Fragen sind Informationsfragen. Wenn ich sie beantworten kann, verfüge ich über ein entsprechendes aktuelles Faktenwissen. Die Kenntnis, die ich von der Neunten Symphonie habe, ist von anderer Art. Sie besteht in einer Vertrautheit mit Dingen, die man im Englischen „knowledge by acquaintance“ nennt. Zu wissen, wie man Go spielt, ist ein dispositionales Wissen, ein „knowing how to“, über das man verfügt, wenn man eine Praxis in einem bestimmten Grade beherrscht. Die Regeln des Go zu kennen, reicht dafür nicht aus; ich muss das Spiel in bestimmten Situationen beherrschen und eine gewisse Spielstärke besitzen. Das Wissen über die physikalische Größe Arbeit ist das Wissen über ein physikalisches Gesetz. Wenn ich allerdings nichts Genaueres darüber sagen könnte, würden wir wohl zögern, zu sagen, dass ich wirklich weiß, was physikalische Arbeit ist. Ich könnte ja auch lediglich davon gehört haben, ohne den Sachverhalt wirklich zu verstehen. Das Wissen über die Irrationalität der Quadratwurzel der Zahl 2 ist sehr elementares mathematisches Wissen. Auch in diesem Falle würde mein Gesprächspartner wohl erwarten, dass ich den Begriff der Irrationalität definieren kann. Um einen ganz besonderen Typ von Wissen geht es in der letzten Frage. Wenn man fragt, ob eine bestimmte Handlung höflich oder unhöflich ist, dann fragt man nach einem bestimmten normativen Wissen; man fragt danach, ob es bestimmte soziale Konventionen gibt und ob jemand diesen Konventionen folgt oder nicht.

1.5 Drei Merkmale philosophischer Fragen

1. Die allgemeinsten Fragen, die wir stellen können, sind philosophische Fragen. Das sprachliche Muster solcher Fragen lautet „Was ist etwas?“ oder „Was ist X?“. So lauten denn auch die Fragen, die Sokrates, der Gründervater der abendländischen Philosophie, in Platons Dialogen stellt und nach dem Zeugnis des Aristoteles geradezu erfunden hat. Wer fragt, was Bedeutung, Wissen oder Zeit ist, möchte wissen, was Bedeutung, Wissen und Zeit im Allgemeinen sind. Das Ziel solcher Fragen ist die Erklärung eines allgemeinen Sachverhalts.
2. Philosophische Fragen entstehen durch eine größtmögliche gedankliche Distanz zu den Phänomenen und sind nicht in bestimmte Handlungskontexte eingebunden. Sie beziehen sich nicht auf ganz bestimmte Erfahrungen, sondern auf die allgemeinen Bedingungen, unter denen wir Erfahrungen machen.

3. Philosophische Fragen lassen sich durch Erfahrungen alleine nicht beantworten. Freilich beschäftigen sich auch die Philosophen mit der beobachtbaren, erfahrbaren Welt. Philosophen gehen mit Erfahrungen aber auf eine besondere Weise um: Sie untersuchen die allgemeinen, zumeist stillschweigenden Überzeugungen, die wir Menschen über bestimmte Themen haben, und die *Art und Weise*, in der wir über bestimmte Phänomene sprechen und nachdenken.²

Den Auftakt zur philosophischen Verwunderung bildet das *Verfremden* der vertrauten Wörter; wir nehmen eine gedanklich distanzierte Einstellung gegenüber den Wörtern ein und tun so, als verstünden wir nicht, was es heißt, dass jemand die Bedeutung eines Zeichens *versteht*, oder dass jemand wirklich *weiß*, dass Belfast die Hauptstadt Nordirlands ist. Mit dem Verfremden der vertrauten Wörter lösen wir die philosophischen Fragen aus, und mit der Hilfe der Wörter, genauer gesagt: der Analyse unseres allgemeinen Wortgebrauchs, *beantworten* wir diese Fragen auch – indem wir philosophische Theorien bilden.

Philosophen beantworten ihre Fragen durch die spezifisch philosophische, höchst allgemeine und gleichwohl exakte Analyse der Art und Weise, in der wir über die Themen unserer allgemeinsten Fragen *sprechen*. Diese Verfahrensweise wird von einigen Philosophen auch als „Begriffsanalyse“ oder „conceptual analysis“ bezeichnet. Wir sprechen hier ebenfalls von „Begriffsanalyse“, gebrauchen diesen Ausdruck allerdings in einem weiten Sinne, der nicht mit dem Bekenntnis zu einer bestimmten philosophischen Schule verbunden ist.³

1.6 Philosophische Begriffsanalyse

Wenn wir Begriffe bzw. den Gebrauch bestimmter Begriffe in philosophischer Weise analysieren, so untersuchen wir, wie bestimmte Begriffe funktionieren, und das heißt: wie wir mit bestimmten Begriffen unsere Erfahrungen etwa mit Bedeutungen, Zeit, Wissensansprüchen und Handlungen im Großen und Ganzen organisieren. Das heißt nicht, dass wir alle dieselben Meinungen über philosophische Themen hätten. Im Gegenteil: Es gibt wohl kein Thema, über das Philosophen sich nicht streiten. Aber der höchst allgemeine begriffliche Rahmen, d.h. der grundlegende Zusammenhang der allgemeinen Meinungen, die den begrifflichen Hintergrund unserer Erfahrungen bilden, ist für die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft

2 Nach Jay F. Rosenberg (*Philosophieren. Ein Handbuch für Anfänger*, Frankfurt/M. 2006, S. 21) geht es im Philosophieren „um ein Erforschen der Methoden, mit deren Hilfe wir nach Fakten suchen, um die Gründe und Rechtfertigungen, aufgrund deren wir sie behaupten, und um die Erforschung der Begriffe, mit denen wir Fakten beschreiben. ... Philosophen [denken] nicht einfach über die Welt nach ... Sie denken über das Denken über die Welt nach.“

3 In unserer Charakterisierung einer philosophischen Begriffsanalyse folgen wir Überlegungen von Ludwig Wittgenstein und Peter Strawson (vgl. vor allem Peter Strawson: *Einzelnding und logisches Subjekt*, Stuttgart 1972.), Der hier skizzierte Zusammenhang zwischen Begriffsanalyse, logischer Analyse und gedanklicher Selbstbestimmung ist jedoch unser eigener Vorschlag.

in einem recht weiten Umfang durchaus derselbe, nämlich in dem Umfang, der eben den begrifflichen *Rahmen* bildet, *innerhalb* dessen wir dieselben Themen wie etwa Bedeutung, Wissen, Moral oder Freiheit gleichwohl auf *unterschiedliche* Weise näher *interpretieren* können. Zu diesem begrifflichen Rahmen gehören etwa die Ideen der Handlung, der Rationalität (oder Vernunft), des Wollens, der Person und der Existenz raum-zeitlich lokalisierbarer Einzeldinge.

Philosophische Begriffsanalyse hat eine generelle, soziale und auch eine – in der Philosophie der Logik bislang kaum beachtete – individuelle, persönliche Dimension. Betrachten wir zunächst die generelle Dimension (und Funktion) der Begriffsanalyse.

Wenn wir in philosophischer Weise über ein bestimmtes Thema nachdenken, analysieren wir den Gebrauch der Begriffe, mit denen wir über dieses Thema sprechen. Begriffe sind Wörter, die als Prädikate von Sätzen fungieren. Begriffe bzw. Prädikate zu analysieren heißt, den Gebrauch der Sätze (bzw. Satzmenge) zu analysieren, in denen ein bestimmtes Prädikat vorkommt. Wenn wir Begriffe analysieren, möchten wir erkennen, unter welchen allgemeinen Bedingungen wir bestimmte Prädikate bzw. die entsprechenden Sätze (und Satzmenge) gebrauchen. So können wir etwa die Begriffe „frei“, „gerecht“ oder „wissen“ bzw. die Bedeutung der entsprechenden Nomina „Freiheit“, „Gerechtigkeit“ oder „Wissen“ analysieren, um zu erkennen, unter welchen allgemeinen Bedingungen wir diese Wörter (als Prädikate von Satzmenge) gebrauchen. Wir suchen dann nach den *gemeinsamen* Bedingungen unseres Wortgebrauchs, d. h. nach den Bedingungen, die in all unseren vielfältigen, je verschiedenen, situationsabhängigen Gebrauchsweisen eines Prädikats die gleichen sind.

Blicken wir zum Beispiel auf die wohlvertraute Rede von Handlungen. Personen führen Handlungen aus, so etwa in folgenden Beispielsätzen: Elvira singt ein Lied. John sucht in Barcelona nach seinem Ford. Jörg segelt mit der „Ghost“ von Hamburg nach Honolulu. Ulla erfindet ein extrem schwieriges Sudoku-Rätsel. Maria übersetzt „Anna Karenina“ ins Sanskrit.

Solche Handlungen sind absichtliche, überlegte Handlungen. Was heißt es zu handeln? Mit anderen Worten: Was ist eine Handlung? Handlungen beruhen auf Überlegungen und Entscheidungen; sie entspringen dem Wollen einer Person. Die Idee des Wollens hängt mit einer Reihe weiterer Ideen zusammen. Wir verstehen uns als Personen, die *Urheber* ihrer Handlungen sind. Mit anderen Worten: Etwas zu wollen heißt, sich aufgrund eigener Überlegungen *selbst* für eine bestimmte Handlung entschieden zu haben. Mit „wollen“ und „entscheiden“ ist ein wichtiger normativer Begriff verknüpft: Verantwortung. Wir schreiben den Urhebern von Handlungen Verantwortung zu. Verantwortlich ist, wer das, was er getan hat, auch tun wollte. Würden wir nur das tun, wozu uns andere Personen zwingen oder wozu uns unabwendbare und unüberwindbare äußere Einflüsse drängen, und könnten wir niemals selbst zwischen alternativen Handlungsmöglichkeiten wählen, hätten Begriffe wie „Handeln“, „Wollen“ und „Entscheiden“ keinen Sinn. Sie erfüllten keine Funktion in der Organisation unserer Erfahrungen. Wir kennen aber die

Erfahrung, frei und zuweilen auch unfrei, also unter Zwang, zu handeln, und weil wir diese Erfahrungen kennen, verfügen wir über entsprechende Begriffe, um sie gedanklich ordnen zu können.

Wenn wir von dem Begriff der Handlung ausgehen, können wir den Zusammenhang mit den anderen Begriffen grob auf die folgende Weise darstellen: Wenn wir uns für eine bestimmte Handlung entscheiden, haben wir einen bestimmten handlungswirksamen Wunsch. Wenn wir einen handlungswirksamen Wunsch haben, dann *wollen* wir eine bestimmte Handlung ausführen. Wenn wir etwas tun wollen, haben wir uns aus bestimmten *Gründen* für eine Handlung entschieden. Gründe für Handlungen sind Meinungen über wünschenswerte Handlungen. Wenn wir etwas begründen, halten wir bestimmte Meinungen für wahr oder falsch und können Meinungen so miteinander verknüpfen, dass die Wahrheit bestimmter Meinungen (der jeweiligen Gründe) auf andere Meinungen übergeht. Meinungen begründen zu können bedeutet, die Idee der Wahrheit und ebenfalls die Idee der logischen Folgerung (oder: der logischen Implikation) zu kennen.

Fassen wir zusammen: Die Idee der Handlung ist mit den Ideen des Wollens, des Entscheidens, der Wahrheit, der logischen Folgerung, der Bedeutung und der Regel verknüpft. Eine Idee wie etwa die Idee der Handlung zu kennen heißt, eine Meinung über einen allgemeinen Sachverhalt wie den allgemeinen Sachverhalt des Handelns zu haben und das entsprechende Prädikat „handeln“ in vielen einzelnen Fällen in derselben allgemeinen Weise, d. h. mit derselben Funktion zu gebrauchen.⁴

Wenn wir weiteren begrifflichen Verbindungen nachgehen, werden wir erkennen, dass die Fähigkeit, sich mit Gründen für eine bestimmte Handlung entscheiden zu können, auch die Fähigkeit erfordert, sich Möglichkeiten, nämlich mögliche Handlungsspielräume und mögliche Folgen, vorstellen zu können. Die Idee des Handelns ist in dieser Weise mit der Idee alternativer Möglichkeiten verknüpft. Die Ideen der Handlung und der Meinung hängen wiederum von einer fundamentalen Idee ab, von der Idee der *Person*. Nur Personen haben die Fähigkeiten, von denen wir eben unter den Begriffen des Handelns, Wollens und Verstehens gesprochen haben. Personen sind Wesen, die leibliche und mentale (bzw. seelische) Eigenschaften haben. Wenn wir uns die (philosophische) Frage stellen, wie beides miteinander zusammenhängt, so haben wir das Leib-Seele-Problem (neu) entdeckt.

4 Einen bestimmten Begriff zu verwenden heißt nicht in jedem Falle, dass die Sprecher stets ein ganz bestimmtes *Wort* (linguistisch: *Lexem*) gebrauchen. Derselbe Begriff kann in verschiedenen Wörtern (freien *Lexemen*) sprachlich zum Ausdruck kommen. In unseren Beispielen verwenden Sprecher auch dann den Begriff der Handlung, wenn sie Verben wie „singen“, „suchen“, „segeln“, „erfinden“ oder „übersetzen“ gebrauchen. Die Vorgänge, die man meint, wenn man solche Verben gebraucht, fallen (aus begriffsanalytischer Sicht) unter den Begriff der Handlung – ganz einfach deshalb, weil es sich in all diesen Vorgängen der Sache nach so verhält, dass Personen handeln. Das Wort „Handlung“ ist, als sprachlicher Ausdruck, ein Kollektivsingular, mit dem man sich summarisch auf all diese Vorgänge beziehen kann. Der philosophisch relevante *Begriff* der Handlung erfüllt eine allgemeine, logische Funktion in der begrifflichen Organisation unserer Erfahrungen mit all den je speziellen Handlungen, auf die wir uns dann beziehen, wenn wir in ganz bestimmten praktischen Kontexten die oben genannten Wörter gebrauchen.

Die Beziehungen zwischen den allgemeinen Meinungen, mit denen wir unsere Erfahrungen organisieren, sind logische Beziehungen. Sie sind einerseits *formale* Beziehungen, weil aus einer oder mehreren Meinungen wiederum andere Meinungen logisch folgen. Und sie sind andererseits auch *inhaltlich* gehaltvolle und inhaltlich informative Beziehungen. Der inhaltliche Zusammenhang zwischen unseren allgemeinen Meinungen besteht darin, dass solche Meinungen ebenfalls eine minimale Information darüber enthalten, *was* bestimmte Sachverhalte wie etwa Handlungen oder Gründe *sind*. Das unterscheidet die Beziehungen, die wir auf der Ebene der philosophischen Begriffsanalyse thematisieren, von den Beziehungen zwischen Annahmen, die wir in der logischen Analyse der Gültigkeit von Argumenten untersuchen. In der Logik kommt es ausschließlich auf formale Beziehungen an.

Wenn Sie die genannten Begriffe (Wörter, Prädikate) gebrauchen, so teilen Sie die allgemeinen Meinungen über die entsprechenden Sachverhalte mit anderen Personen, die diese Begriffe ebenfalls gebrauchen. Auf der Grundlage dieses gemeinsamen Sprachgebrauchs können die verschiedenen Sprecher einer Sprachgemeinschaft wiederum ganz unterschiedliche, spezielle, *inhaltlich reichhaltigere* Überzeugungen über Handlungen, Entscheiden, Wollen, Verantwortung, Wahrheit etc. bilden. Die inhaltlich reicheren Überzeugungen bzw. Theorien bewegen sich auf einer *mittleren* Ebene der Allgemeinheit (und der Abstraktion), die zwischen den höchst allgemeinen Begriffsverknüpfungen und dem je speziellen Sprachgebrauch einer individuellen Person liegt.⁵

1.7 Von der Begriffsanalyse zur logischen Analyse

Die Meinungen, in denen wir von einem bestimmten Prädikat Gebrauch machen, stehen zueinander in logischen Beziehungen: So kann ein Satz einen anderen logisch implizieren. Das heißt, dass eine bestimmte Meinung aus anderen logisch folgt. Ebenso können bestimmte Aussagen miteinander vereinbar oder einander entgegengesetzt sein. Wenn wir die Beziehungen zwischen Sätzen über einen bestimmten Sachverhalt verstehen, so verstehen wir die Beziehungen zwischen den *Meinungen*, die wir über einen bestimmten Sachverhalt haben. Das heißt: Wir verstehen den *genauen Gehalt* dieser (zumeist stillschweigenden, also nicht expliziten) Meinungen.

Wenn wir bestimmte Meinungen zueinander in Beziehung setzen, machen wir von logischen Ausdrücken Gebrauch, so etwa dann, wenn wir annehmen, dass eine bestimmte Meinung dann wahr ist, wenn *andere* Meinungen wahr sind, bestimmte Meinungen zueinander passen, also gemeinsam wahr sein können, oder etwa

5 Freilich ist es möglich, dass andere Philosophen auch den hier genannten Zusammenhang der Begriffe, die um das Zentrum der Handlung kreisen, anders rekonstruieren. Auch das gehört zur unabschließbar demokratischen Pluralität der Philosophie. Jede begriffsanalytische Rekonstruktion ist ein Vorschlag zur Diskussion.

annehmen, dass eine bestimmte Meinung wahr ist und die ihr entgegengesetzte Meinung deshalb nicht wahr sein kann. Logische Ausdrücke sind Wörter wie „wenn – dann“, „genau dann – wenn“, „und“, „oder“, „nicht“, „alle(s)“ und „einige(s)“. Wir verfügen über eine recht zuverlässige, intuitive Fähigkeit des logisch korrekten Gebrauchs dieser Wörter. Wenn wir sie korrekt verwenden, verknüpfen wir unsere Meinungen zu logisch gültigen Argumenten.

Ein Argument besteht aus einer oder mehreren Prämissen und einer Konklusion. Die Konklusion ist die jeweils zu begründende Annahme. Die Prämissen sind die Annahmen, aus denen die Konklusion folgt. Von „Annahmen“ ist hier in dem weiteren Sinne von Sätzen die Rede. Auch die Konklusion eines Arguments ist in diesem weiteren Sinne eine Annahme. In einem engeren logischen Sinne versteht man unter Annahmen beliebige Formeln eines Beweises, aus denen wiederum andere Formeln abgeleitet werden.

Die logischen Beziehungen zwischen Annahmen werden durch den Gebrauch logischer Ausdrücke geschaffen. Diese Beziehungen sind formale Beziehungen, d. h. Beziehungen, die von dem Inhalt der Annahmen unabhängig sind. Die entscheidende logische Beziehung ist diejenige der logischen Implikation oder logischen Folgerung: Eine Annahme *A* impliziert eine andere Annahme *B*, wenn die Wahrheit von *B* in der Wahrheit von *A* enthalten ist. Implikation bedeutet Wahrheitstransfer: Wenn eine Annahme *A* eine andere Annahme *B* impliziert, dann wird, falls *A* wahr ist, die Wahrheit von *A* nach *B* übertragen. So impliziert die Annahme „Alle sind für ihre Handlungen verantwortlich“ den Satz „Sokrates ist für seine Handlungen verantwortlich“. Der Wahrheitstransfer wird einzig und allein durch die logische *Form* eines Arguments gewährleistet, d. h. durch die formalen Beziehungen zwischen den Annahmen eines Arguments.

Wenn wir den Zusammenhang von Meinungen über ein bestimmtes Thema genau kennen, können wir prüfen, ob sich eine bestimmte Meinung mit anderen Meinungen auf eine formal korrekte Weise überhaupt begründen lässt. Das ist der Schritt von der philosophischen Begriffsanalyse zur logischen Analyse einzelner Argumente. In der logischen Analyse ermitteln wir die logischen Beziehungen zwischen den Meinungen oder Annahmen, die zusammen ein Argument bilden – und wissen dann ganz genau, *wie* bestimmte Meinungen miteinander verknüpft sind.

1.8 Logik und gedankliche Autonomie

Das philosophische Denken und die logische Analyse haben ebenfalls eine personale, individuelle Dimension. Wenn wir bestimmte Meinungen haben, so haben wir Gründe für diese Meinungen, genauer gesagt: Meinungen, die als Gründe für andere Meinungen fungieren. Diese Tatsache ist dann von besonderer Bedeutung, wenn wir den Anspruch erheben, etwas zu *wissen*. Die Meinungen, die wir als Wissen auszeichnen, sind Meinungen, die sich auf Gründe, also andere Meinungen, stützen, die uns besonders sicher und zuverlässig zu sein scheinen.

Wenn wir etwas wissen, dann haben wir uns eine bestimmte Meinung unter den jeweils *bestmöglichen* Bedingungen gebildet. Meinungen, die wir uns auf eine jeweils bestmögliche Weise gebildet haben, nennen wir auch dann Wissen, wenn wir uns durchaus vorstellen können, dass wir solche Meinungen unter noch besseren Bedingungen des Nachdenkens gegebenenfalls korrigieren würden. Solange wir etwas zu wissen glauben, sind wir der Meinung, dass wir uns eine bestimmte Meinung unter den jeweils bestmöglichen Bedingungen gebildet haben. Wir wissen, dass sich aus der Addition der Zahlen 7 und 5 die Zahl 12 ergibt, wenn wir unsere einmal erlernten elementaren arithmetischen Fähigkeiten erfolgreich anzuwenden vermögen. Wenn wir wissen, dass die Gleichung $5 + 7 = 12$ das Ergebnis der korrekten Anwendung der Additionsregel ist, so wissen wir auch, dass wir uns die Meinung, dass es sich so verhält, unter den bestmöglichen (in diesem Falle sogar idealen) Bedingungen gebildet haben. Zu den jeweils bestmöglichen Bedingungen des Nachdenkens gehört nun in jedem Fall das logisch korrekte Nachdenken, dessen Ergebnisse sich in die Form logisch gültiger Argumente gießen lassen.

Wie gesagt: Unsere Meinungen bilden einen Zusammenhang, und die Meinungen, die wir als Wissen auszeichnen, sind solche, die wir uns unter den jeweils bestmöglichen Bedingungen gebildet haben. Das sind die beiden elementaren, auf den ersten Blick trivialen und auf den zweiten Blick faszinierenden und aufklärungsbedürftigen Beobachtungen, die eine genuin philosophische Analyse, genauer: die logische Analyse philosophischer Argumente, attraktiv erscheinen lassen. Denn: Wir kennen selbstverständlich nicht alle Meinungen, die wir tatsächlich haben, und vor allem die Meinungen, die uns besonders wichtig sind, mit der Genauigkeit, in der wir sie (jedenfalls grundsätzlich) zu kennen wünschen.

Wir wissen nicht immer ganz *genau*, welche logischen Beziehungen zwischen unseren in einem bestimmten Bereich jeweils relevanten Meinungen bestehen. Aber wir *möchten* es wissen. Das trifft auch auf die Auseinandersetzung mit den Meinungen anderer Menschen zu: Wir wissen nicht immer ganz genau, welchen Zusammenhang von Gründen die Meinungen anderer Menschen bilden. Aber wir möchten es wissen – jedenfalls dann, wenn wir selber ein großes Interesse an der Auseinandersetzung mit den Meinungen anderer Menschen haben und diese Meinungen verstehen und prüfen wollen. Das ist in besonderer Weise dann der Fall, wenn wir uns mit den Argumenten von Autoren philosophischer Texte auseinandersetzen.

Wenn wir unseren Wortgebrauch analysieren, verschaffen wir uns ausdrücklich Klarheit über unsere eigenen Meinungen – wir wissen dann, was wir über ein bestimmtes Thema meinen und werden auf die stillschweigenden Implikationen unserer Meinungen aufmerksam. Wenn wir unsere eigenen Meinungen und Gründe genau kennen, können wir gute und weniger gute Gründe unterscheiden und viele Irrtümer korrigieren, die sich unbemerkt in unsere Meinungen eingeschlichen haben.

Das allgemeine und doch genaue philosophische Nachdenken gibt uns die Möglichkeit, unsere eigene Meinungsbildung in einer wünschenswerten Weise zu lenken und zu kontrollieren. Denn nur dann, wenn wir möglichst genau wissen, was wir